Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 13. Bromberg, den 20. April 1922.

Der Moosnarr.

Roman von Emil Uellenberg.

(16. Fortsetzung. — (Nachdruck verboten.)

„Nun sitzen wir wie im Knusperhäuschen," sagte eines Tages Lydia Bachammer. Aus ihren Augen brach eine kindliche Freude.

„Ja, die Welt rings um uns ist ein Märchen ..."

Es war gegen Abend. Die Sonne hing noch hell im Westen, am Osthimmel aber schwebte schon die Vollmondscheibe golden unter dem grünlichen Himmelsdach. Kalt und klar stand die Luft. Das weiße Schweigen draußen war wie eine stille Gottesfeier.

„Wie die Säulen wachsen, Herr!"

Lydia Bachammer zeigte durch's Fenster auf die Eiszapfen, die vom Dach herunter bis auf den Boden reichten. Blaue Lichter spielten geheimnisvoll in den Kristallen, drangen ein ins dämmerdunkle Stübchen, zauberten ein Reich verträumter Kinderherrlichkeit.

Basil Salmaser saß am Tisch und zeichnete. Ein stiller Jubel war in ihm, und die Gewißheit lebte, daß sein Plan gelingen würde. Über eine neue Torfmaschine hatte er in den arbeitslosen Wochen nachgegrübelt, eine Mischmaschine, die auch den letzten Rest des Abraums zur Verwertung bringen sollte. Immer klarer, heller wurde es in seiner Seele. Wie ein Künstler, dem nach zagender Qual die Fäden seines Werkes sich entwirren, war ihm schöpferisch und leicht zumut.

„Soll ich Licht bringen, Herr?"

„Nein, laß!" sagte er und suchte das Gesicht des Mädchens. „Im Zwielicht stehen die trauten Gedanken vor der Tür und bitten um Gehör. Wer klug ist, weigert ihnen den Einlaß nicht."

Er legte den Bleistift hin und lehnte sich zurück.

„Ja, Herr, ruht einmal aus!" Sie trat an den Ofen heran und legte ein paar Stücke Holz auf die Glut. „Wißt Ihr, daß Ihr mir den Schluß des Märchens noch schuldig seid?"

„Der Geschichte vom Schwarzdiamantenfürst?"

„Und der Prinzessin Silvana — —"

„Wie du das gut behalten hast!"

„Weil es so schön war, das Märchen ... Was häßlich ist, vergesse ich bald."

„Ich glaube," sagte Salmaser sinnend, „du hast da das Geheimnis des Wegs zum Glück genannt."

„Ach ich — —"

Beschämt und doch stolz blickte sie ihn an. Leise fuhr sie fort: „Ich rede immer alles, wie ich es meine. Die Menschen aber sagen, ich wär dumm."

„Reich bist du — — sie sind arm ... Das ist es, was sie nicht vertragen können. Und was sie nicht verstehen, das nennen sie dumm."

„Vielleicht haben sie zu wenig Märchenluft im Herzen.. Gelt, so war es doch: Es war einmal vor vielen, vielen Millionen Jahren ein reicher Fürst, sein ungeheurer Reichtum und seine Freude waren seine Wälder. Die aber bestanden nicht wie die unsrigen aus Tannen, Buchen und Fichten, sondern aus riesenhaften Farnkräutern groß wie Bäume, in deren Schatten die Tiere friedsam wohnten.

„Jung war noch die Erde, also warm und schön von Angesicht. Jung war auch die Braut des Fürsten, aber kalt und stolz haßte sie den Tag und das Licht, liebte die dunkle Nacht und einen finsteren Zauberer, dem sie heimliche Zusammenkünfte auf ihrem Schloß gewährte.

„Der Fürst aber wußte nichts davon, er vertraute seiner Braut, gleichwie an ihre Treue der fremde Zauberer glaubte, den die Nimmersatte mit stets neuen Wünschen und Begehrlichkeiten quälte. Riesenhafte Tiere wollte sie zum grausen Spielzeug haben, Ausgeburten ihrer wilden Phantasie; Tiere, die im Meer die Wogen peitschten, daß sie hoch aufwallten, um das verhaßte Himmelslicht zu löschen, Tiere, die am Land den Boden stampften, daß die Felsen barsten.

„Alles schuf der Zauberer, was sie wollte. Schreckliche Ungeheuer bevölkerten die Erde. Eidechsen groß wie Schiffe, Molche, Drachen; deren geifernde Mäuler spien den lichten Himmel an, ihre Flügel rauschten wie Sturmgebraus um das Schloß der Prinzessin bei Nacht."

Lydia Bachammer schwieg. Wohlig knisterte das Holz im Ofen. Draußen starb in Schnee und Eis der letzte Tagesschein. „War es nicht so, Herr?"

„Ja, so war es ... Die Prinzessin war ein böses Wesen ... Aber als sie nun alles hatte, was ihr entartetes Herz sich wünschte, wurde sie des Zauberers überdrüssig und betrog ihn heimlich, wo sie konnte. Nur mit seinen Boten hatte sie nicht gerechnet, die ihm unsichtbar und mit der Geschwindigkeit des Windes dienten.

„Eines Nachts — er hatte eine weite Reise vorgetäuscht — erschien er plötzlich und unerwartet wieder im Schloß, fand bestätigt, was ihm seine Getreuen berichtet hatten. Seine Wut kannte keine Grenzen. Durch alle Räume raste er in seinem Zorn und als er kein Licht fand, griff er in den schwarzen Himmel und riß einen Stern herunter, mit dem leuchtete er der Treulosen ins Gesicht, daß sie tot zu seinen Füßen auf den Boden fiel. Ein Wink der Hand, und das Schloß lag in Trümmern. Mit seinem Stab schlug er die Erde. Da versank alles, was sie trug, vielhundert Meter tief in ihren offenen Schlund.

„Ein ungeheurer Donner rollte über das gähnende Grab. Berge stürzten ihr Haupt in die Tiefe, Täler hoben sich und bildeten neue Rücken. Die Wasser schossen kreisend in die Spalten, deckten alles, was noch Leben atmete. Verschwunden war der lichte Wunderwald.

„Aber der Zauberer konnte nicht völlig vernichten. Nur verwandeln war sein Werk. Und weil die Prinzessin das Licht gehaßt und ein Herz von Stein gehabt hatte, verwandelte er alles, was mit ihr auf der Erde lebte, in ihrem dunklen, tiefen Schoß zu Stein.

Nur der Fürst blieb auch in der Verwandlung Herr seiner Wälder, die er so geliebt hatte. Seine Liebe zu ihnen erhielt ihnen ihre Seele. Zu Stein mußten auch sie werden, aber sie wurden schlafendes Licht und schlafende Wärme, wurden zum schwarzen Edelstein, zu unserer Kohle.

„Die Prinzessin aber bannte der grimme Zauberer in ein ruheloses Gas, schloß es in die düstersten Schächte und Höhlen der Erde ein. Irrsinnig ist sie dort in ihrer Einsamkeit geworden, die Prinzessin Silvana, vor Sehnsucht nach dem Licht, das sie einst schmähte. Wenn sie in der Tiefe gefesselt tobt und rast, bebt im Schreck die Erde. Wehe aber, wenn ein Bergmann mit der Hacke ihren Kerker aufschlägt! Dann stürzt sie sich mit einem Wahnsinnsgebrüll der Freiheit auf die Grubenlampe, auf's Licht. In Selbstvernichtung, in endlicher Erlösung erstickt ihr letzter Schrei.

Todbringend, alles wieder in grausiges Dunkel tauchend nach grellem Blitz des Verderbens, so brach sie hervor. So nennt sie der Bergmann: das schlagende Wetter ..."

Basil Salmaser hatte geendet. Es war fast dunkel in der Stube geworden. Nur wo der Mond durchs Fenster schaute, lag ein gelber Fleck am Boden. Märchenluft wehte durch den Raum. Sie saßen auf einer einsamen Insel, Grünen und Blühen war ringsum, durch düfteschwere Zweige hüpften bunte Vögel und zwitscherten von Schönheit, Güte, Reinheit eine wundersame Melodie.

Selig Selbstvergessen!

Ein dünnes Glöcklein lief behend vom Tal herauf und mahnte an den Abendsegen. Die beiden hielten ein im Reden. Leis bewegten sie ihre Lippen, dann schlugen sie das Kreuz auf Stirn und Brust.

„Ich wünsch dir einen guten Abend, Lydia."

„Ich wünsch das gleiche, Herr."

Bei ihnen im engen Stübchen war die liebe Landessitte.

Selig Selbstvergessen!

In der Tiefe, in der Ferne, wo das steinerne Meer der Städte Fäulnisdüfte atmet, brandeten die Schlammströme der neuen Menschheitsordnung um das goldene Kalb vertierter Gier.

In der Mooshütte blühten rote Blumen auch im Winter . . .

„Sitzt die Prinzessin Silvana auch im Moor gefangen?" fragte Lydia Bachammer in das traute Schweigen.

„Ja," sagte Salmaser, „weißt du nicht mehr, daß sie fast den Veri zu sich herabgezogen hätte? Aber ihre Macht im Moor ist nur gering."

„Kann sie Euch nicht schaden, Herr? . . . Oft hab ich Angst um Euch, wenn Ihr allein im Ried draußen seid." Vor sich selbst erschrocken, schloß sie rasch ihr Herz wieder zu.

„Nur durch Heimtücke kann sie dem Menschen auf der Erde beikommen. Wer ihr Wesen kennt, dem ist sie ungefährlich."

„Und ist es Euch bekannt, Herr, dies Wesen?"

„Ja, Mädchen. Sieh, nur ihren Atem schickt die Prinzessin aus der Tiefe herauf, das sind die Blasen, die aus feuchten Moorlöchern steigen. Giftige Gase sind es, die sich an der Luft entzünden. Am Tage siehst du nichts davon. In der Nacht aber schwebt Silvana als Irrlicht über dem Sumpf, blaue Flämmchen sind es, die den müden Wanderer ins Verderben locken."

Wieder war es in der Stube still. Ganz leise sang der Wind im Kamin. Die beiden Menschen hörten das Pochen ihrer Herzen . . .

Blumen deckten die kleinen Fensterscheiben in der Hütte alle Morgen neu. Es wurde so kalt, daß die Rinde vieler Obstbäume in breiten Rissen sprang. Wenn der feuchte Ostwind Rauhreif brachte, war der Winterwald ein einzig Wunder, jeder Halm trug eine Federkrause, die Tannenzweige hingen schwer herunter wie im Schlaf, als träumten sie vom nahen Frühlingsauferstehen.

Dann wieder wachte der Sturmwind auf und fuhr den Bäumen bis ins Mark, stieß ihnen grob unter den Winterpelz, bis seine Pracht zerfetzt am Boden lag. Graue Wolken waren vor ihm auf der Flucht, jauchzend überholte er sie, dann peitschten sie ihm ihre Nässe ins Gesicht, auch Hagelkörner warfen sie haufenweise, daß ihm Hören und Sehen verging.

Schmutzig starben die aufgetürmten Schneemassen den Wassertod. Dunkelschwarz drohte wieder der Wald. Um so heller aber strahlte die Sonne. Und eines Tages stand der Frühling blinzelnd am Wiesenrain und rieb sich schüchtern und verschlafen die Augen.

Basil Salmaser atmete auf. Er konnte wieder an seine Arbeit gehen...

„Nun wirst du bald auf deine Alp hinaufwollen," sagte er einmal nach dem Morgenessen.

„Es hat noch Zeit, Herr. Bis der Frühling auf die Berge steigt, vergehen noch viele Wochen."

Sie nahm ihre Tasse und ging hinaus. Seine Augen hingen hungrig an ihrer Gestalt.

Eine Weile spielte er mit den Brotkrumen, die neben ihm auf der Platte lagen. Schwer erhob er sich und trat in die Küche.

„Es wird dem Veri leid tun, wenn du fortgehst," fing er wieder an.

„Er weiß es nicht anders, Herr... es war noch alle Jahre so."

Ihre Stimme zitterte ein wenig. Sie wandte das Gesicht weg und machte sich im Schrank zu schaffen. Salmaser ließ seine Blicke forschend auf ihr ruhen und dachte an das, was der alte Badstuber damals angedeutet hatte.

„Kannst du mir einmal dein Goldstück geben?" fragte er unvermittelt, „ich möchte etwas damit machen."

Da erhob sie sich. Sie war blaß geworden. Nun färbte eine jähe Röte ihre Wangen.

„Ich — — ich hätt' es Euch längst zurückgeben sollen, Herr — — —"

„Mir?... Warum das?"

„Es hat jetzt einen hohen Wert."

Salmaser lachte.

„Das weißt du...?"

„Ja, Herr, es ist zu etwas Besserem da, als bloß zum Anschauen, jetzt."

„Also angeschaut hast du's doch?"

Sie schwieg. Die Glut flammte bis in ihre Stirnhaare hinauf.

Ihm war mit einem Male ganz weh zumut. Er sah, wie sie verlegen wurde, und es reizte ihn, sich selbst zu quälen.

„Alle Tage am Ende hast du's angeschaut, das Stück..."

„Herr — —"

„Weil du dunkle Zeit gehabt hast..."

Sie schüttelte heftig den Kopf. Hastig lief sie die Treppe hinauf in ihr Stübchen. Bald kehrte sie wieder zurück.

„Da ist es, Herr."

Sie hatte sich wieder in der Gewalt und ging an ihre Arbeit.

„Wie war's denn mit der dunklen Zeit, Lydia?" fragte er noch einmal, das Stück in der Hand wiegend. Ganz warm fühlte es sich an. Es konnte nicht gut oben in der Kälte gelegen haben.

„Hell war's ja immer, so hell hier in der Hütte."

„Trotzdem hast du's fleißig angeschaut, das Goldstück?"

„Weil Ihr gesagt habt — — es würde — mir Glück bringen," sagte sie leise.

Mit einem langen Blick schaute er sie an. Dann horchte er plötzlich gespannt nach draußen.

Ehe er fortfahren konnte zu reden, tönte ein jauchzender Ruf von der Berglehne herauf.

„Der Veri!"

Lydia Bachammer sagte es hastig, als wäre sie froh, daß die Unterhaltung abgebrochen wurde.

„Da kommt schon das Glück — —"

Salmaser hatte wie zu sich selber gesprochen. Etwas Bitteres schwang in seinen Worten. Er öffnete die Tür und trat auf die Schwelle.

„Das ist der Veri nicht," sprach er in die Küche zurück, „aber es kommt einer."

Ein kleiner Bub sprang, flink wie ein Wiesel, den Berg hinan. Vor der Hütte angekommen, riß er die Mütze vom Kopf.

„Grüß Gott, Herr . . . und der Veri schickt mich . . . Der Bauer woll' halt sterben . . . grad sei der Pfarrer gekommen . . ."

Das sprudelte der Knirps in atemloser Hast hervor.

„So lauf und sag' dem Veri, gleich würd' ich hinter dir sein." Sein Entschluß war sofort gefaßt. Wirre Gedanken schossen ihm durch den Kopf.

„Er hat ihn nicht allein lassen wollen, den Bauer, drum hat er den Buben geschickt," sagte das Mädchen besorgt.

„Eben hab' ich dasselbe gedacht."

Sie sprachen nicht mehr viel. Wie eine dunkle Wolke lag es plötzlich über dem Raum.

„Wenn ich zum Mittagessen nicht wieder da bin, komm mich holen," sagte er zum Abschied, „vielleicht gibt es dann auch für dich drunten zu schaffen." Er nickte ihr freundlich zu.

Sie sah ihm nach, wie er mit eiligen Schritten den Abpfad nahm . . .

Nachdenklich betrat sie die leere Hütte. Die Arbeit wollte ihr nicht von der Hand. Es dauerte lange, bis sie Ordnung geschafft hatte.

Ob der alte Bauer drunten auf dem Christazhof sterben würde? . . . Sie hatte noch nie gesehen, wie es ist, wenn der Tod an einen Menschen herantritt. Aber hier bei dem müden Greis, so dachte sie, kam er als ein freundlicher Führer, dem zu folgen lockend wie das letzte Abendleuchten war . . .

Jugend mag nichts vom Tode hören. Das Recht der Jugend heißt: Leben! Aus dem Sterbestübchen drunten liefen ihre Gedanken zu dem zurück, der vom Berg herab dem Christazhof entgegenschritt...

Wie Gold und Seide war der lichte Tag über das noch winterdürre Land gebreitet. Sie ging hinaus, die paar Schritte hinunter, wo am Laufbrunnen der Heilandbildstock stand.

Auf den Rand des Sammelbaums setzte sie sich und starrte in das klare Wasser. Eine Träne rollte nieder auf den kalten Spiegel.

Warum hatte er ihr das einst geschenkte Goldstück wieder abgenommen? Ihr Sinnen grübelte und konnte es nicht entwirren, das verworrene Gespinst. War er nicht mit ihr zufrieden gewesen?... Hatte seine Regung damals auf der Alpe ihn gereut?... Es mußte wohl so sein!... Von ihrem baldigen Fortgang hatte er gesprochen, ohne Bedauern — wie von etwas Selbstverständlichem...

Aber was wollte sie denn? ... Sie schalt sich töricht und anmaßend zugleich... War er nicht der Herr, der sie über den Winter zu sich genommen hatte, und dem sie Dank schuldig war für alle seine Güte und nichts anderes?... Ja, ja, so war es, sicher war es so... Wenn nur nicht das Gefühl dagegen rebelliert hätte — wie immer wieder auf der Welt in kleinen Mädchenköpfen...

Nun faltete sie die Hände und schaute mit kindlichem Lächeln zu dem Schmerzgekrönten auf. Alle ihre treuen Wünsche für den kranken Greis im Tal legte sie an den Fuß des Marterholzes zuerst ,dann öffnete sie ihr eigenes Herz und ließ den milden Richter ihre Wunden sehen...

Warme Tropfen rollten ihr über die Wangen. Leise strich der Atem des Windes durch ihr Haar. Am Kreuz vorbei sah sie auf dem Rücken des Gebirgs die weißen Altäre in die Bläue ragen.

Wie hatte sie sich früher hin gesehnt nach den grauen stillen Felsengärten, wo im Mai die Lawinen donnerten und im Herbst die Murmeltiere pfiffen!... Heute starrte sie in Ängsten auf die starre Schönheit und ihr Herz erbebte vor der Einsamkeit...

Eine Stimme weckte sie aus ihrem versunkenen Schauen. Sie fuhr herum und sprang erschrocken auf. Eine fremde Frau stand vor ihr. Blond wehte ihr Haar in der Sonne. Ihr Gesicht war blaß, wie stubenluftgewohnte Stadtleut es haben.

Lydia Bachammer hielt ruhig dem prüfenden Blick der Fremden stand; sie sagte nichts und harrte, daß die andere rede. In deren toten Augen sprang ein dunkler Quell aus leiddurchkämpften Schicksalsstunden.

„Das ist die Mooshütte, wo der Herr Salmaser wohnt," sagte die blonde Frau. Sie zeigte müde nach der Höhe.

„Ja..."

„Ich will hinauf."

„Aber der Herr ist nicht daheim."

„Nicht daheim? ... Er wird ins Ried gegangen sein..."

„Nein, im Tal drunten ist er. Beim alten Badstuber auf dem Christazhof."

„Wann kommt er zurück?"

„Das wird der Tod bestimmen, der um den Hof schleicht."

Lange sah die Frau das Mädchen an.

„Du bist — —"

„Lydia Bachammer heiß ich. Ich führ dem Herrn das Hauswesen."

„Ich dacht es mir," murmelte die Fremde. Laut sagte sie: „Geh' mit hinauf ins Haus. Ich warte, bis er kommt."

Stumm ging das Mädchen vorauf.

In der Küche blieb die Frau verwundert stehen und sah sich um. Erschöpft ließ sie sich auf einen Schemel sinken.

„Du bist schon lange hier oben?"

„Seit dem Herbst, ja ... Im Frühjahr geh' ich wieder in die Berge auf meine Alp."

„So? Eine Alp hast du?"

Ein höhnisches Auflachen.

Eine Unruhe war in der Frau, die sie nicht lange auf dem Stuhl sitzen ließ. Sie erhob sich.

„Schläft da der Herr?"

„Nein, dahinter ... das da ist die Wohnstube."

Lydia öffnete. Alle Räume wollte die Fremde sehen. Im Schlafzimmer trat sie ans offene Fenster und schaute auf das graue Moor. Plötzlich drehte sie sich um.

„Weißt du, wer ich bin?"

„Ich denke, Sie sind die Frau Doktor Steinhauser ... und — —"

Das Mädchen schwieg verlegen. Die Frau setzte sich auf den Stuhl, der zu Füßen des Bettes stand.

„Und — —?"

„— — die Frau meines Herrn."

„Das weißt du also, du!"

„Ja, er ist sehr traurig gewesen, der Herr."

„Gewesen? ... Wer hat ihn denn getröstet?"

Wieder lachte die Frau das häßliche Lachen. Lydia Bachammer stand wie auf glühenden Kohlen, der Boden brannte ihr unter den Füßen.

„Antworte, wenn ich dich frage!" herrschte die Frau sie an.

„Wozu einen das Herz nicht treibt, das soll man nicht tun ..." Stolz hob Lydia Bachammer den Kopf.

„Ah ... du ... du ... Aber dein Herz hat dich getrieben, ihn von mir fern zu halten!" Das war ein Keuchen mehr als ein Reden. Rote Flecke brannten auf den Backenknochen der Frau. „Geschrieben hab' ich ihm, weißt du das?" fragte sie mit fliegendem Atem.

„Ja."

„Er hat dir meinen Brief gezeigt ..."

„Nein."

„Du lügst, Falsche! ... Weißt du, was man von dir spricht? ..."

Zitternd, bleich wie Linnen stand das Mädchen und griff sich nach der Brust in Herzensangst. Kein Wort wollte aus ihrer Kehle.

„Das sind alle Räume?"

Lydia Bachammer nickte verwirrt. Ihre Augen blickten feucht. Etwas Strahlendes, Reines ging von ihr aus.

„Und wo schläfst denn du?! ... Weißt du, was die Leute von dir reden? ... Eingefangen hast du ihn, du Schamlose!"

Die herausgeschrienen Worte schlugen an die Wände. Stumm wandte das Mädchen der Maßlosen den Rücken zu und ging hinaus.

Als ihre Füße auf der Treppe knarrten, hörte sie Tritte hinter sich in der Küche.

„Wo gehst du hin?" rief die Frau ihr nach.

„In meine Kammer."

„Es ist noch eine Kammer da? Warum hast du das nicht gesagt — —"

Keine Antwort.

„Bleib!"

Lydia Bachammer wandte sich nicht mehr um. Starr aufgerichtet erstieg sie Stufe um Stufe. Die Haltung eines Edelfräuleins konnte nicht abweisender sein. Ohne den Blick zurückzuwenden, sagte sie im Vorwärtsgehen: „Nur dem Herrn gehorche ich ... Ich soll ihm nachkommen, wenn er um Mittag nicht wieder daheim sei, hat er gesagt ... Mittag ist vorüber ... Er wird mit dem Tod zu schaffen haben drunten ... Wenn ich geh, sperr ich das Haus zu."

Die Frau schaute ihr, geblendet vom Wesen des Mädchens, nach, bis sie verschwand. Dann hörte sie einen schweren Fall, der die Hütte erzittern machte ... Oder wurde eine Tür zugeschlagen ...?

Unheimlich still war es.

Sollte sie hinauf gehen? Die Magd in ihrem Zimmer aufsuchen? ... Nein!

Noch einen Blick warf sie durch Küche und Stube. Dann ging sie hinaus. Am Bildstock beim Brunnen hielt sie an und netzte das Gesicht mit dem kühlen Wasser. Ihr war nicht gut zumut. Eine schwankende Müdigkeit machte ihren Gang unsicher, zwang sie zu langsamem, schwerfälligen Schreiten. Der Boden war noch zu feucht, um schon im Grase sitzen zu können. Oft blieb sie stehen, erschöpft von der Anstrengung. Dann schaute sie nach der Hütte zurück, die mehr und mehr ihren Augen entschwand ...

(Fortsetzung folgt.)

□ □ Bunte Chronik □ □

* **Der vielgeplagte Hindenburg.** Drei Herren aus Dorsten (Westfalen) waren beim Generalfeldmarschall Hindenburg in Hannover, um ihn zur Teilnahme am Kriegerverbandsfest einzuladen. Hindenburg erklärte, daß er leider nicht nach Dorsten kommen könne. Er müsse um die fragliche Zeit nach Ostpreußen; dort sei er fast in jedem Dorfe Ehrenbürger. Die Arbeit, die auf ihm laste, sei nicht gering; Hunderte von Briefen gingen ihm täglich zu; um sie zu erledigen, habe er sich eigens einen alten pensionierten Offizier genommen. An Porto allein müsse er jährlich 10 000 Mark ausgeben! Oftmals wende man sich auch an ihn mit ganz eigenartigen Sachen. So habe kürzlich einer von ihm — eine Wohnung haben wollen. In einem anderen Falle habe man sich von einer kleinen Stadt aus an ihn wegen der Kanalisation gewandt, welche die Stadt wegen finanzieller Schwierigkeiten nicht errichten konnte.

*

* **Über den gegenwärtigen Radiumbesitz der Welt** und über die Verwendung, die dies Radium gefunden hat, äußerte sich der englische Naturforscher Sir Ernest Rutherford in einem Vortrag, den er in der Londoner Royal Institution hielt. Seit der Entdeckung des Radiums, seit 1896, sind im ganzen 160 Gramm Radium gewonnen worden, deren Wert von Rutherford auf vier Millionen Pfund geschätzt wird, was nach dem jetzigen Valutastand vier Milliarden deutsche Mark betragen würde. Große Mengen dieses Radiumschatzes wurden während des Krieges verwendet, und das meiste davon befindet sich zweifellos im Gebrauch der verschiedenen Krankenhäuser in der ganzen Welt. Die Gelehrten und Forscher, die sich mit dem Studium des Radiums beschäftigen, haben höchstens zusammen 5 oder 6 Gr. in ihrem Besitz, und dies nur durch die Freigebigkeit verschiedener Radiumerzeuger. Zur Gewinnung dieser Radiummenge ist eine riesige Masse des radiumhaltigen Mine-

zals Karnotit verwendet worden; aus 5000 Tonnen Erz (also hunderttausend Zentner) gewinnt man etwa ein Gramm Radium.

*

* **Luxussteuer auf Vornamen.** Die „Tägl. Rundschau" berichtet aus Magdeburg: Zur Ehrung von Verwandten und Gevattern, manchmal in Erinnerung an den verehrten Träger eines bestimmten Namens, mitunter auch zur Befriedigung einer belächelnswerten Eitelkeit geben viele Eltern ihren Kindern bei der Taufe eine ganze Reihe von Namen. Diese Sitte will der Gemeinderat von Kreischa in Sachsen gewinnbringend ausnützen; er hat beschlossen, bei der Eintragung in das Standesregister den dritten und jeden weiteren Vornamen, der dem Kinde verliehen wird, zu besteuern, um auf diese Weise die Kosten des Standesamts zu decken. — In Kreischa ist es also aus mit der Freude des Mannes, der auf die Frage, warum er seinen Kindern so viele und hochklingende Namen beilege, erklärte, er wolle ihnen, da er ihnen sonst nichts mitgeben könne, wenigstens dies eine mitgeben.

*

* **Die teuerste Stadt der Welt.** Ein Sonderbericht der „Rigaschen Rundschau" meldet aus Moskau: Infolge der Wirtschaftspolitik macht sich hier eine ungewöhnliche Nachfrage nach Barmitteln bemerkbar, weshalb die Warenpreise rapid steigen. Moskau, das in dieser Hinsicht bereits die unglaublichsten Dinge zutage gefördert hat, durchlebt gegenwärtig eine so tumultuarische Entwertung des Geldes, wie sie auch in Rußland noch nie stattgefunden hat. Folgende Zahlen mögen diesen Millionentanz illustrieren: 1 Pfund Butter kostet 500 000 Rubel, 1 Pfund Schwarzbrot 85 000, ein Ei 100 000, eine Zeitung 12 000, eine Droschkenfahrt 400 000, eine Flasche Kognak 2 Millionen, ein Anzug 30 Millionen Rubel usw. Da die ausländische Währung im Verhältnis hierzu einigermaßen billig ist — 1000 lettländische Mark gleich 8 Millionen Rubel, 1 Dollar gleich 2 Millionen Rubel, so ergibt sich, daß Moskau zurzeit ohne Zweifel als die teuerste Stadt der Welt bezeichnet werden muß.

*

* **Eine wandernde Stadt.** Washington. „Chicago Tribune" meldet aus Codar Falls im Staate Washington, daß die gesamte Stadt etwa 11 Fuß nach dem Codar-See hin abgerückt sei. Die Stadt ist auf einem Lehmlager aufgebaut, das auf abschüssigen Felsen lagert. Man nimmt an, daß der Winterfrost den Lehm gelockert und ein Erdbeben die Bewegung hervorgerufen hat. Die gesamte Stadt bewegt sich genau in derselben Richtung und Entfernung, so daß mit Ausnahme einiger gesprungener Fensterscheiben kein Schaden angerichtet wurde. Sollte sich der Rutsch fortsetzen, so müßte die Stadt aufgegeben werden.

*

* **Eigenartige Abschaffung des Adels.** In der Tschechoslowakei erzählt man sich folgendes Geschichtchen: Eine Dame der Gesellschaft erhielt vor einiger Zeit aus dem Auslande einen Brief unter der Adresse: „Marchesa Adelgunde N. N. in N." Der Postbeamte, durch dessen Hände der Brief ging, scheint ein radikaler Feind des Adels gewesen zu sein. Den eigentlichen Adeltitel „Marchesa" ließ er zwar unbehelligt, da er ihm offenbar unbekannt war. Dagegen hielt es der schneidige Mann für angemessen, dem Taufnamen der Dame die Silben Adel durchzustreichen. So blieb eine Gunde übrig, der Adel an ihr war „abgeschafft".

*

* **Ein fideles Gefängnis.** In der tschechischen Strafanstalt Pankratz bei Prag sind schwere Mißstände aufgedeckt worden. Es wurde nachgewiesen, daß die Gefängnisaufseher, natürlich gegen gute Bezahlung, den Häftlingen Wein und Liköre in die Zellen brachten, daß sie ferner Gefangenen, die sich in Untersuchungshaft dort befanden, Gelegenheit gaben, sich Personen zu suchen, durch die sie ihr Alibi nachweisen konnten. Komplizen wurden zusammengebracht, um sich miteinander zu verabreden. Einer der Wärter betrank sich einmal sogar so stark, daß er einem der Gefangenen Revolver und Schlüssel der ganzen Strafanstalt übergab, damit er für ihn Aufseherdienste mache. Den Häftlingen wurde Geld und Pretiosen gelassen, die sie dann zu lächerlichen Preisen an die Aufseher verkaufen mußten. In dem Besitze der Aufseher wurden bei den Haussuchungen große Mengen von aus der Strafanstalt stammenden Gegenständen gefunden, 16 Aufseher wurden verhaftet und dem Strafgericht übergeben.

*

* **Seefluggeschwader auf der Alkoholjagd.** Das ebenso angenehme wie einträgliche Geschäft des Schmuggelns von großen Alkoholmengen in die Vereinigten Staaten wird durch den immer mehr verstärkten Patrouillen- und Wachtdienst erschwert. Außer Kuttern und Unterseebooten, die den Ozean auf all den Routen absuchen, die von Schmuggelschiffen eingeschlagen werden, verwendet man jetzt auch im Kampf gegen den Alkohol Flugzeuggeschwader, die besonders zu Aufklärungszwecken dienen. Das erste Schiff, das von einem Geschwader von 14 bewaffneten Flugzeugen in der Bai von Florida abgefangen wurde, war der britische Schoner Annabelle, der 11 000 Kästen mit Whisky geladen hatte. Die Flugzeuge zwangen die Besatzung, sich ohne Widerstand zu ergeben, und belegten die Ladung mit Beschlag, deren Wert auf 3½ Millionen Dollar geschätzt wird.

*

* **Folgende Anekdote von König Alphons XIII.** von Spanien berichtet der „Figaro": Der König wollte kürzlich einem seiner Generale eine telephonische Mitteilung machen und verlangte von seinem Zimmerapparat aus die betreffende Nummer. Der Beamte am Telephon frug nun nach dem Namen des Anrufenden. „Ich bin der König", erhielt er zur Antwort. „Sehr gut", gab der Telephonist zurück, „diesen Witz kenne ich schon, der zieht bei mir nicht mehr." — „Aber ich bin tatsächlich der König", erwiderte Alphons XIII. „Quatsch' keinen Blödsinn", meinte der Telephonist, stellte aber doch die verlangte Verbindung her. Der König sprach dann mit dem General und bat ihn, wenn er in die Residenz käme, doch den Telephonisten mitzubringen. Das geschah auch, und indem der König dem tödlich erschrockenen blutjungen Beamten 100 Pesetas schenkte, frug er ihn: „Glauben Sie jetzt, daß ich der König bin?" „Sire", stammelte der junge Mann, „verzeihen Sie . . ." „Quatsch' keinen Blödsinn", endete der König lachend das Gespräch.

*

* **Erst das Geschäft . . .!** Wir lesen in der „Gartenlaube": Gegen Ausgang des vorigen Jahrhunderts war in Kalkutta wieder einmal die öffentliche Hinrichtung eines gefährlichen Verbrechers anberaumt. Eine zahllose Menge umgab den Galgen, während im nahen Gefängnis der Henker erschien, um den Verurteilten in Empfang zu nehmen. Er mußte warten, weil ein am frühen Morgen gelandeter Gentleman durch vorgewiesene Ermächtigung des Gouverneurs den Vortritt erhalten hatte. Nach einer Weile bekam aber auch der Henker Einlaß in die Zelle, während der unbeteiligte Besucher vom Verurteilten Abschied nahm. „Und es bleibt wirklich und wahrhaftig dabei?" fragte dieser den Gentleman eindringlich. — „Fünfhundert Pfund an ihre Erben", versicherte der Herr ernst und feierlich. „Ich halte mein Versprechen." — Der Verbrecher ward angekleidet und stand bald nachher auf der Richtstätte, wo er die Erlaubnis erbat, vor dem Ende die Menge mit wenigen Worten anreden zu dürfen, was auch bewilligt wurde. Und mit lauter, durchdringender Stimme stieß er hervor: „Ihr alle rundum, hört und merkt es euch genau, was ich sage: „Die beste Schokolade ist die Schokolade der Williamson-Co.!"

Kleine Rundschau-Ecke

Der Roman in Zahlen. Er hielt sich durchaus nicht für eine 0, und als er „sie" zuerst gesehen hatte, war er mit sich 1: „Diese oder keine!" sagte er, „ein 2tes gibt es für mich nicht. Also, in 3 Teufels Namen los, wenn es auch die Freiheit kosten sollte!" — Sie saß gerade am Kla-4 und übte den 5-Minuten-Walzer. Mit 6 Sprüngen stand er neben ihr, aber ihre Mutter, eine böse 7, hatte 8, und rief schnell: „9, das gibt's denn doch nicht!" Da schlich er sich auf den 10 davon. Klagend sah ihm die 11e am Klavier nach. „Das ist nun der 12te, den du mir verscheuchst, Mutter", stöhnte sie, „noch einer, und es hat 13 geschlagen!"

*

Im Dusel. Chef: „Sie haben sich in der Tür geirrt, mein Lieber, die Kneipe befindet sich nebenan, dieses ist ein Heiratsbureau!" — Betrunkener: „Na, da ich einmal hier bin, was ham S' denn Gutes?"

*

Auf dem Markte. Eine junge Ehefrau will eine Gans kaufen. Lange sucht sie. Die eine ist zu mager, die andere zu fett. Endlich verliert die Händlerin die Geduld und platzt heraus: „Liebe Frau! Hat Ihr Mann auch so lange Zeit gebraucht, bis er sich für Sie entschieden hat?"

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.